

**Michael Löwy,**  
Sohn jüdisch-wienerischer Eltern, wurde  
in Brasilien geboren und lebt seit 1969  
in Paris. Er ist emeritierter Forschungs-  
direktor am CNRS (Centre national de  
la recherche scientifique). Seine Bücher  
und Artikel wurden in 30 Sprachen  
übersetzt. Zuletzt von ihm erschienen:  
*ad Walter Benjamin. Die Revolution als  
Notbremse. Essays*, Hamburg 2022

**Bruno Kern**  
wurde 1958 in Wien geboren und lebt  
als freischaffender Lektor, Übersetzer  
und Autor in Mainz. Letzte Herausgeber-  
schaft des promovierten Theologen und  
Philosophen zu Franz Kafka: *Man kann  
doch nicht nicht-leben. Texte zwischen  
Traum und Moderne*, S. Marix Verlag 2023.

Covermotiv: Franz Kafka, Porträtaufnahme mit Hund,  
um 1906/08 © picture-alliance / HIP | Jewish Chronical

»Unter allen Dichtern ist Kafka  
der größte Experte der Macht.«

Elias Canetti

»Kann man denn zu Kafka noch irgendetwas Neues  
sagen?«, fragt der Soziologe und Philosoph Michael Löwy  
in seinem großartigen Essay – und schafft tatsächlich  
innerhalb weniger Seiten einen Zugang zu dem deutschen  
Literaturklassiker, der ein völlig neues Licht auf einen  
der bedeutendsten Autoren der Moderne wirft.

Löwy erzählt von biografischen, oft vernachlässigten  
Umständen und führt uns den politisch sensiblen Kafka  
vor Augen, der als Schüler provozierend die rote Nelke  
am Revers trug und der als Student enge Kontakte zum  
libertären Milieu seiner Heimatstadt Prag pflegte und  
begeistert anarchistische Autoren wie Pjotr Kropotkin las.  
Auf Grundlage einer sorgfältigen literarischen Analyse von  
Kafkas Romanen und wichtigsten Erzählungen erarbeitet  
Michael Löwy die These, dass vor allem *Antiautoritarismus*  
den roten Faden in Kafkas Werk bildet. Von der Rebellion  
gegen die Autorität der Väter über die Auseinandersetzung  
mit der Religion bis hin zur schonungslosen Entlarvung  
der Brutalität kapitalistischer Verhältnisse und anonymer  
Apparate folgt Kafka diesem einen Grundmotiv. Spürbar  
wird dabei vor allem die erschreckende Aktualität des  
literarischen Werks von Franz Kafka.

Ein originelles Plädoyer für die freiheitsliebende,  
antiautoritäre Lesart des Werks von Franz Kafka.



**MICHAEL LÖWY**  
**FRANZ KAFKA TRÄUMER UND REBELL**



S. Marix Verlag

**FRANZ  
KAFKA  
TRÄUMER  
UND REBELL**

»Angesichts der Flut an Sekundär-  
literatur zu Kafkas Werk stellt sich  
die Frage: Warum sollte man dieser  
hermeneutischen Pyramide nochmals  
einen Stein hinzufügen?«

Mein Beitrag fügt sich am ehesten in die  
»soziopolitische« Deutungstradition ein,  
doch er versucht, die anderen Ebenen  
mit einzubeziehen, und zwar anhand  
eines »roten Fadens«, mithilfe dessen  
man die Revolte gegen den Vater, die  
Religion der Freiheit (die sich aus dem  
Quell eines heterodoxen Judentums  
speist) und den – libertären – Protest  
gegen die mörderische Macht der  
bürokratischen Apparate miteinander  
in Beziehung setzen kann. Dieser rote  
Faden heißt *Antiautoritarismus*. [...] Ich  
glaube mich nicht zu sehr aus dem  
Fenster zu lehnen, wenn ich behaupte,  
dass eine solche Lesart anhand dieses  
Ariadne-Fadens durch Kafkas Labyrinth,  
nämlich seiner Sehnsucht nach Freiheit,  
wirklich neu ist.«

Aus dem Inhalt

Michael Löwy  
Franz Kafka. Träumer und Rebell

MICHAEL LÖWY

**FRANZ  
KAFKA  
TRÄÜMER  
UND REBELL**

EINE ANNÄHERUNG  
AN SEIN WERK

Aus dem Französischen  
von Bruno Kern

## INHALT

	»Fesseln aus Kanzleipapier«	7
1	»An Kropotkin nicht vergessen!« Kafka und der libertäre Sozialismus	21
2	Tyrannie. Vom autokratischen Vater zu den anonymen Apparaten	57
3	<i>Der Prozess.</i> Von Mendel Beiliss, dem ausgestoßenen Juden, zu Joseph K., dem universalen Opfer	89
4	Die Religion der Freiheit und die Parabel <i>Vor dem Gesetz</i> (1915)	113
5	<i>Das Schloss:</i> Bürokratischer Despotismus und freiwillige Unterwerfung	139
6	Ausflug ins Anekdotische: War Kafka Realist?	167
7	Eine kafkaeske Situation	181

Meiner Mutter, Hedi Löwy

»FESSELN AUS  
KANZLEIPAPIER«

**K**ann man denn zu Kafka noch irgendetwas Neues sagen? Und ob! Das will ich in diesem Buch zeigen. Ich meine in der Tat, dass es an der Zeit ist, einen anderen Blick auf dieses Werk zu riskieren, um sich seines faszinierenden rebellischen Potenzials bewusst zu werden.

In seinem berühmten Aufsatz über Kafka hat Walter Benjamin zu dessen Werken eine Warnung ausgesprochen, die man leider kaum ernst genommen hat: »Mit Umsicht, mit Behutsamkeit, mit Misstrauen muss man in ihrem Inneren sich vorwärtstasten.«<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen kann man in der Tat als ein vorsichtiges Herantasten verstehen, als eine Arbeitshypothese, die sich bewähren muss, als einen möglichen Ausgangspunkt für zukünftige Forschungen.

Die Kommentare zu Kafka – ein wahrer Berg an Papier, der nicht aufhört zu wachsen – haben im Lauf der Zeit die Gestalt eines Turms zu Babel angenommen: eine treffende Metapher angesichts der »Sprachverwirrung«, zu der sie geführt haben, aber auch, weil dieses Unterfangen niemals an ein Ende kommt. Ist es eigentlich Zufall, dass es gerade Frauen waren, die oft die interessantesten Zugänge zur Lektüre Kafkas erschlossen haben? Jedenfalls kann ich mich vor Autorinnen wie Hannah Arendt, Marthe Robert, Rosemarie Ferenczi und Marina Cacarocci-Arbib nur in Ehrfurcht verneigen. Ihre Arbeiten unterscheiden sich sehr deutlich von der *grauen* und eintönigen Masse eines guten Teils der »Sekundärliteratur«. Ich stimme mit den Analysen dieser Frauen nicht immer völlig überein, doch ich stütze mich in hohem Maß auf etliche ihrer Beiträge, um meine eigenen Gedanken zu Kafkas Werk zu entwickeln, die dann doch in eine andere Richtung führen.

Den Großteil der Arbeiten über den Prager Schriftsteller kann man in sechs Kategorien unterteilen:

1. Eine im strengen Sinne literarische Lektüre, die sich bewusst nur auf den Text konzentriert und dabei den »Kontext« außer Acht lässt;<sup>2</sup>
2. eine biografische, psychologische und psychoanalytische Lesart;
3. eine theologische, metaphysische und religiöse Lektüre;
4. eine Lektüre aus der Perspektive der jüdischen Identität;
5. eine soziopolitische Lektüre;
6. postmoderne Lesarten, die im Allgemeinen zur Schlussfolgerung gelangen, dass ein Urteil über die Bedeutung der Werke Kafkas »unentscheidbar« sei.

Diese Interpretationen sind von unterschiedlichem Wert: Einige vermitteln wichtige Einsichten, doch viele versuchen, das literarische Werk auf ein vorab entwickeltes Modell zu reduzieren, das Situationen und Personen als Symbole oder Allegorien einer Botschaft deutet. Übrigens muss man dieser Fülle an Sekundärliteratur eine neue Gattung hinzufügen, die in den letzten Jahren eine wahre Blüte erlebt hat: die der Tertiärliteratur, das heißt die Erforschung der unterschiedlichen Interpretationen des Prager Schriftstellers.<sup>3</sup> Wann haben wir mit einer »Quartärliteratur« zu rechnen?

Im bereits erwähnten Aufsatz von Walter Benjamin über Kafka heißt es an anderer Stelle, es gäbe zwei Weisen, Kafka mit Sicherheit zu verfehlten: die natürliche und die übernatürliche Auslegung, oder anders gesagt: die psychoanalytischen und die theologischen Lesarten. Diese Bemerkung Benjamins scheint mir ins Schwarze zu treffen. Beide genannten Dimensionen sind sehr wohl in Kafkas Werk vorhanden, aber sie sind *aufgehoben* im dialektischen Sinne des Wortes: negiert, bewahrt

und überwunden zugleich. So ist zum Beispiel der Ödipus-Konflikt – die heftige Auseinandersetzung mit dem Vater – in den Schriften Kafkas sehr wohl anzutreffen, aber seine ganze Kunst besteht ja genau darin, diesen psychologischen Aspekt in eine imaginäre Welt hinein zu überschreiten, in der sich die Frage nach Autorität im Allgemeinen stellt. Dies gilt ebenso für das Judentum: Das Judesein ist ein wesentlicher Ausgangspunkt, der genauso innerhalb einer allgemeineren Problematik negiert und bewahrt zugleich wird. Marthe Robert bemerkt dazu: Die Situation der Prager Juden, die in »ein Ghetto mit unsichtbaren Mauern« eingesperrt waren, wird im Werk Kafkas – insbesondere in seinen drei posthum erschienenen Romanen – »zum Modell einer Situation, die von unendlich allgemeinerem Charakter ist«<sup>4</sup>. Was das theologische Moment betrifft, so ist es zweifellos vorhanden, aber in indirekter und »negativer« Weise, wie ich noch zeigen werde.

Bleibt die ausschließlich literarische Annäherung an Kafkas Werk. Ohne jeden Zweifel lebte Kafka nur für die Literatur. Sie war seine Obsession, sein alleiniger Daseinsgrund, die einzige Planke, an der er sich festhalten konnte, um nicht zu ertrinken. Sie ist seine Antwort auf eine Welt, die dem Verfall preisgegeben ist. Ausgehend von diesem Befund – der aus der Lektüre des *Tagebuchs* und des *Briefwechsels* klar hervorgeht – sind viele Interpreten in die Falle getappt, aus der Literatur den Gegenstand, den Inhalt, den Webfaden seiner Schriften selbst zu machen, die dann wie in einem Spiegelkabinett zu einer Art raffinierter Allegorie des literarischen Werkes selbst werden, das sich in unendlichen Spiegelungen seiner selbst entfaltet. Doch diese Auffassung ist illusorisch. Auch Robert Musil war von seinem eigenen Werk in Beschlag genommen, doch die Literatur ist nicht der Gegenstand ihrer selbst, und »Kakanien«<sup>5</sup> ist keine Allegorie seiner eigenen Werke. In den Romanen Kafkas geht es nicht um die Literatur als solche, sondern um die Beziehung

des Individuums zur Welt. Sicherlich mag die eine oder andere Erzählung das literarische Werk selbst zum Gegenstand haben. Das trifft sehr wahrscheinlich auf die Gestalt des »Odradek« in der berühmten Erzählung *Die Sorge des Hausvaters* zu. Dies hat jedenfalls Marthe Robert in brillanter Weise in *Seul, comme Kafka* (»Allein wie Kafka«) aufgezeigt. Doch wollte man dieses Raster auf seine Romane und seine Schriften insgesamt anwenden, so wäre dies verfehlt.

Angesichts der Flut an Sekundärliteratur zu Kafkas Werk stellt sich die Frage: Warum sollte man dieser hermeneutischen Pyramide nochmals einen Stein hinzufügen? Mein Beitrag fügt sich am ehesten in die »soziopolitische« Deutungstradition ein, doch er versucht, die anderen Ebenen mit einzubeziehen, und zwar anhand eines »roten Fadens«, mithilfe dessen man die Revolte gegen den Vater, die Religion der Freiheit (die sich aus dem Quell eines heterodoxen Judentums speist) und den – libertären – Protest gegen die mörderische Macht der bürokratischen Apparate miteinander in Beziehung setzen kann. Dieser rote Faden heißt *Antiautoritarismus*. In seinem Aufsatz zum Surrealismus aus dem Jahr 1929 schrieb Walter Benjamin: »Seit Bakunin hat es in Europa keinen radikaleren Begriff von Freiheit mehr gegeben.«<sup>6</sup> Diesen Satz kann man exakt auf Franz Kafka anwenden.

Ich will diesen roten Faden aufnehmen und chronologisch verfolgen. Dabei berücksichtige ich einige biografische Daten, die oftmals nicht beachtet werden, insbesondere Kafkas Beziehung zum anarchistischen Milieu Prags. Dann werde ich die drei großen unvollendeten Romane und einige der bedeutendsten Erzählungen interpretieren. Ich werde gleichermaßen auf Fragmente und Erzählungen, auf den Briefwechsel und das Tagebuch zurückgreifen, um die großen literarischen Texte zu deuten, wobei ich jedoch nicht das gesamte Werk mit einbeziehe. So habe ich zum Beispiel die ersten Schriften Kafkas, also

die Schriften vor 1912, und auch die letzten Werke wie etwa *Josefine, die Sängerin* oder *Das Volk der Mäuse* oder *Forschungen eines Hundes* usw. nicht berücksichtigt. Ich kann nicht sagen, ob diese Texte und einige andere Erzählungen, Aphorismen und Fragmente meine Hypothese stützen oder nicht.

Ich glaube mich nicht zu sehr aus dem Fenster zu lehnen, wenn ich behaupte, dass eine solche Lesart anhand dieses Ariadne-Fadens durch Kafkas Labyrinth, nämlich seiner Sehnsucht nach Freiheit, wirklich neu ist. Ich habe jedenfalls nichts Vergleichbares in der Sekundärliteratur gefunden. Worauf ich in bestimmten Interpretationen gestoßen bin, sind eher Spuren, Fragmente, Einsichten und einige Textabschnitte, die ich – zugegebenermaßen aus ihrem Kontext gelöst – zitiere, um meine Argumentation zu untermauern. Doch nirgends findet sich eine systematische Analyse von Kafkas Werk aus dem Blickwinkel seines leidenschaftlichen Antiautoritarismus, von dem es gleichsam elektrisch aufgeladen ist. Dank dieser Lesart fügt sich das Puzzle zusammen, und die Hauptwerke Kafkas weisen unter diesem Vorzeichen eine sehr große innere Übereinstimmung auf. Natürlich geht es dabei nicht um die Geschlossenheit einer Lehre, sondern vielmehr um die Kohärenz, die innere Stimmigkeit des Empfindens.

Meine Deutung erhebt also keineswegs den Anspruch, erschöpfend zu sein. Es handelt sich vielmehr um einen Entwurf, um den Versuch, die *überwältigende kritische und subversive Dimension von Kafkas Werk*, die so oft im Verborgenen bleibt, herauszustellen. Meine Art, Kafka zu lesen, ist keineswegs auf Konsens bedacht und wird sicher Kontroversen auslösen, da sie sich vom üblichen Kanon der Literaturkritik zu Kafka entfernt. Mein Versuch ist sehr stark von Walter Benjamin geprägt – nicht nur von seinem eigenen Aufsatz zu Kafka aus dem Jahr 1934, sondern vor allem von seinen *Thesen über den Begriff der Geschichte* aus dem Jahr 1940. In dieser seiner letzten

Schrift schreibt er den Historikern ins Stammbuch: »In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von Neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.«<sup>7</sup> Dieses Buch will ein wenig zu dieser Aufgabe beitragen.

Die hier vorgeschlagene »politische« Lektüre ist selbstverständlich nicht erschöpfend. Kafkas Universum ist viel zu reichhaltig, komplex und vielfältig, als dass man es auf eine einfache Formel bringen könnte. So überzeugend eine Interpretation auch sein mag: Kafkas Werk bewahrt sein ganzes beunruhigendes Geheimnis und seinen einzigartigen traumhaften Charakter, es ist wie eine Art »erweckter Traum«, inspiriert von der *Logik im Wunderbaren*<sup>8</sup>. Für dieses Werk gilt, was man im Anschluss an André Breton so formulieren könnte: Jede Poesie enthält in ihrem innersten Kern »undurchdringliche Nacht« ...

Das Adjektiv »politisch« ist überdies ziemlich unangemessen. Was Kafka interessiert, ist meilenweit von dem entfernt, was man üblicherweise mit dem Wort »Politik« verbindet, nämlich politische Parteien, Wahlen, Institutionen, Verfassungsorgane, usw. Vielleicht wäre »kritisch« der bessere Ausdruck. Diese kritische Dimension wird oftmals von einer bestimmten Art akademischer Interpretation verdunkelt. Doch wahrscheinlich wird gerade sie von den Millionen zeitgenössischer Leser und Leserinnen, für die Kafka zum Synonym für Beunruhigung angesichts des bürokratischen Systems geworden ist, am tiefsten empfunden.

Um die unterdrückerische Macht dieses Systems zu beschreiben, hat Kafka eine verblüffende Metapher erfunden: »Die Fesseln der gequälten Menschheit sind aus Kanzleipapier.«<sup>9</sup> Kanzlei meint weitaus mehr als etwa Büro. Das Wort hat seine Wurzel im mittelalterlichen Latein. *Cancelleria* bezeichnet einen durch Gitter oder Schranken (lat.: *cancelli*) abgesperrten Bereich, wo offizielle Dokumente vorbereitet werden. Das Wort

»Kanzlei« kommt in *Der Prozess* oder *Das Schloss* bei Kafka oft vor, um die Orte zu beschreiben, wo die *Instanzen* residieren. Es handelt sich um Orte, die stets von sehr hohen sichtbaren oder unsichtbaren *cancelli* umgeben sind, die den einfachen Sterblichen auf Distanz halten. Die Kanzleipapiere, von denen Kafka spricht, sind ganz offensichtlich schriftlich verfasste oder gedruckte Dokumente: offizielle Formulare, Fahndungsplakate, Personalpapiere, Anklageschriften oder Gerichtsurteile. Die *Schrift* ist also das *Medium*, mittels dessen die leitenden Instanzen ihre Macht ausüben. Die Antwort Kafkas darauf bedient sich desselben Mediums, schlägt aber in einem radikalen Sinn die umgekehrte Richtung ein: Es sind literarische und poetische *Schriften* der Freiheit, die die Anmaßungen der Mächtigen subversiv unterlaufen.

Die Metapher von den »Fesseln aus Kanzleipapier« scheint überdies doppeldeutig zu sein: Sie gemahnt einerseits an die unterdrückerische Natur des bürokratischen Systems, das die Individuen mit seinen offiziellen Dokumenten in Knechtschaft hält, andererseits erinnert sie daran, wie schwach diese Fesseln sind, die leicht zerrissen werden könnten, wenn sich die Menschen nur befreien wollten ...

Kafka wurde oft – etwa von György Lukács, Günther Anders und anderen – vorgeworfen, er würde aufgrund seines radikalen Pessimismus der Resignation und dem Fatalismus das Wort reden. In einem Brief an seinen Freund Oskar Pollak vom 27. Januar 1904 erläutert er seine Auffassung von der Rolle der Literatur nun folgendermaßen: Ein Buch sei nur dann von Interesse, wenn es uns wie »ein Faustschlag auf den Schädel« weckt, wenn es wie eine »Axt« für »das gefrorene Meer in uns« sei.<sup>10</sup> Das klingt ganz und gar nicht nach einem Aufruf zur Resignation.

## Kleine persönliche Nachbemerkung

Der väterliche Zweig meiner Familie, die Löwys, kam ursprünglich aus Böhmen, genauso wie der mütterliche Zweig von Kafkas Familie; seine Mutter hieß übrigens Julia Löwy. Dieser Name war in Österreich-Ungarn recht verbreitet, und meines Wissens gibt es zwischen den beiden Familien keine verwandtschaftlichen Beziehungen, abgesehen von der – weitgehend mythischen – Zugehörigkeit zum weitverzweigten jüdischen Stamm der Leviten, der großen Schriftgelehrten und Pergamentschreiber vor dem Ewigen ...

Zum ersten Mal hörte ich von Kafka während meiner Gymnasialzeit in Brasilien anlässlich eines Vortrags von Mauricio Tragtenberg über »Die Bürokratie in Kafkas Roman *Das Schloss*«. Mauricio war damals ein junger jüdischer Autodidakt mit Sympathien für einen libertären Marxismus. Erst später sollte er eine akademische Karriere einschlagen. Ich erinnere mich nicht mehr an Einzelheiten des Vortrags, doch im Großen und Ganzen vertrat er die Meinung, dass Kafkas Roman eine der interessantesten kritischen Analysen dessen darstellt, was bürokratische Mächte in modernen Gesellschaften bedeuteten. Mein Buch verdankt der unvergesslichen Stellungnahme dieses Freundes vor langer Zeit sehr viel.

Von allen Mitgliedern des Prager Kreises um Kafka hatte ich nur einen das Glück zu kennen: seinen Schulkameraden Samuel Hugo Bergmann, der auch als Erster Kafkas sozialisches Engagement bezeugte. Ich gehörte einer Gruppe von Hebräisch-Schülern an, die er an einem Samstagnachmittag des Jahres 1963 in seinem Haus in Jerusalem empfing. Er ließ uns an einigen Gedanken zum modernen Leben anhand einer Alltagsszene teilhaben, die er erlebt hatte: zwei Verliebte in einem Park, ganz versunken ins Gespräch ... eines Transistorradios, dem sie beide lauschten. Unsere Gesellschaft, so Bergmann,

ist dabei, ihre Fähigkeit zum Dialog und zum gegenseitigen Zuhören zu verlieren. Wir erleben eine Krise der menschlichen Kommunikation, einen Verfall des direkten Austauschs zwischen Personen zugunsten unpersönlicher Apparate. Das war eine unvergessliche Lektion in »Kulturkritik der Moderne« in der schönsten Tradition der jüdisch-deutschen Romantik Mitteleuropas ...

Der Beginn meiner Forschungsarbeit zu Kafka geht auf einen Aufsatz aus dem Jahr 1960 zurück, der ein reichlich sonderbares Schicksal haben sollte: Er wurde unter dem Titel »Kafka und der Anarchismus« auf Hebräisch im April-Heft 1967 der in Tel Aviv erscheinenden Zeitschrift *Beayot Beinleumi* (»Internationale Probleme«) veröffentlicht. Einige Monate später wurde er ins Jiddische übersetzt und erschien in der Zeitschrift *Freie Arbeiter Stimme* in New York. Es folgten eine spanische Übersetzung in der argentinischen Zeitschrift *Tierra y Libertad* und später (1972) eine englische Version in Form einer Broschüre, als deren Autor ein gewisser »Mijal Levy« genannt wurde – möglicherweise die spanische Transkription meines Namens auf Jiddisch. Ich wusste von all diesen Übersetzungen gar nichts, doch im Jahr 1981 veröffentlichte ich eine überarbeitete und korrigierte Fassung auf Französisch mit demselben Titel in einem Sammelband<sup>11</sup>, einer Festschrift zu Ehren von Lucien Goldmann. Dieser erste Aufsatz hat der Biografie über den jungen Kafka von Klaus Wagenbach viel zu verdanken, stellt aber bereits den Versuch einer Interpretation seines Werkes dar.

Im Jahr 1988 kam ich in meinem Buch *Rédemption et Utopie* (»Erlösung und Utopie«)<sup>12</sup> auf das Thema zurück. Das Kapitel über Kafka war darin überschrieben mit *Kafka: theologia negativa et utopia negativa*. Es nimmt in erweiterter Form die Themen des ersten Aufsatzes wieder auf. Ich hatte Gelegenheit, diese Fassung mit keinem Geringeren als Gershom Scholem zu

diskutieren. Er war an der Problematik sehr interessiert, ohne sich jedoch zwangsläufig meiner Analyse anzuschließen. Und im Lauf der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts habe ich meine Arbeit zu Kafka fortgesetzt. Kürzere Versionen von bestimmten Kapiteln dieses Buches sind in folgenden Zeitschriften erschienen: *Archives de sciences sociales des religions* (CNRS, Paris), *L'Homme et la société* (Paris) *Diogène* (Unesco, Paris) *Réfractons* (Lyon), *Analogon* (Prag), *Salamandra* (Madrid).

Wenn ich mich nun entschlossen habe, diese Baustelle noch einmal zu betreten, dann aus der Überzeugung heraus, dass Franz Kafka heute aktueller ist, denn je, dass er inmitten unserer Ängste mehr als jemals zuvor den Leserinnen und Lesern zugänglich ist, dass er am Beginn des 21. Jahrhunderts aufgeladen ist mit dem, was Walter Benjamin »Jetztzeit« nennt. Mehr noch als zu Lebzeiten Kafkas, dieses rebellischen Träumers, gilt: »Die Fesseln der gequälten Menschheit sind aus Kanzleipapier.«

## ANMERKUNGEN

- 1 Walter Benjamin: Franz Kafka. Zur zehnten Wiederkehr seines Todesdays, in: Rolf Tiedemann / Hermann Schweppenhäuser (Hg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften, II/1, Frankfurt a. M. 1977, S. 422.
- 2 Das trifft insbesondere auf den *New Criticism* zu, wie er sich in den USA entwickelt hat. Aus Franz Kafka und James Joyce – wobei man zuweilen auch Robert Musil oder T. S. Eliot, ja sogar Ezra Pound mit hinzunimmt – macht man die Gründerväter einer »modernistischen« ästhetischen Stilrichtung. Dieser Ansatz ist aber ziemlich konstruiert.
- 3 Ein Beispiel aus jüngerer Zeit, das sogar sehr erfolgreich war, bezeichnet der Autor selbst als »Tertiärliteratur«: Franz R. Kempf: *Everyone's Darling. Kafka and the Critics of His Short Fiction*, Columbia, 1994.
- 4 Marthe Robert: Introduction, in: Franz Kafka: *Journal*, Paris 1954, S. XIV–XV.
- 5 So nannte Musil die seit 1867 in Personalunion der habsburgischen Herrscher vereinte österreichisch-ungarische Doppelmonarchie in Anspielung auf das stets vorangestellte Kürzel »k.u.k.« für »kaiserlich und königlich«. (Anm. d. Übers.)
- 6 Walter Benjamin: Der Surrealismus, in: *Gesammelte Schriften*, aaO., Bd. II/1, S. 306.
- 7 Walter Benjamin: Thesen über den Begriff der Geschichte (These VI), in: *Gesammelte Schriften*, aaO., Bd. I/2, S. 695.
- 8 Der Ausdruck »Logik im Wunderbaren« taucht in einer Rezension von Kafkas *Die Verwandlung* auf, die Oskar Walzel im Berliner Tagblatt vom 6. Juli 1916 veröffentlicht hat. Vgl. Oskar Walzel: Logik im Wunderbaren, in: Jürgen Born et al.: *Kafka-Symposion*, Berlin 1965, S. 140.
- 9 Gustav Janouch: Gespräche mit Kafka. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1968, S. 165.
- 10 Franz Kafka: *Briefe 1902–1924*, Frankfurt a. M. 1975, S. 27 f.
- 11 *Essais sur les formes et leurs significations*, Paris 1981.
- 12 Michael Löwy: *Rédemption et Utopie. Le judaïsme libertaire en Europe centrale*, Paris 1988.

1

# »AN KROPOTKIN NICHT VERGESSEN!«

KAFKA UND DER  
LIBERTÄRE SOZIALISMUS

Selbstverständlich kann man Kafkas Werk nicht auf eine wie auch immer geartete politische Doktrin reduzieren. Kafka produziert keine *Diskurse*, vielmehr erschafft er Personen, gestaltet Situationen und bringt in seinem Werk Gefühle, Haltungen, eine *Stimmung* zum Ausdruck. Die symbolische Welt der Literatur lässt sich nicht auf die diskursive Welt der Ideologien eindampfen, und das literarische Werk ist kein abstraktes Begriffssystem im Sinne von philosophischen oder politischen Lehrgebäuden, sondern die Erschaffung eines *imaginären konkreten Universums* von Personen und Dingen.<sup>1</sup>

Doch das heißt nicht, dass es nicht zulässig wäre, die Übergänge, Brücken und unterirdischen Verbindungswege zu erkunden, die zwischen Kafkas antiautoritärer Geisteshaltung, seinem libertären Empfinden, seinen Sympathien für den Sozialismus auf der einen Seite und seinen wichtigsten Werken auf der anderen Seite liegen. Wir haben es hier mit besonders geeigneten Zugängen zu dem zu tun, was man seine *innere Landschaft* nennen könnte.

Die sozialistischen Tendenzen Kafkas machen sich bereits sehr früh bemerkbar: Seinem Jugend- und Schulfreund Hugo Bergmann zufolge trug Kafka, um seine Meinung nach außen hin zu zeigen, eine rote Nelke im Knopfloch. Während des letzten Schuljahrs (1900/01) hatte sich die Freundschaft zwischen beiden etwas abgekühlt, da »sein Sozialismus und mein Zionismus zu stark« waren.<sup>2</sup> Diese Meinungsverschiedenheiten hinderten sie nicht daran, in gleicher Weise auf den germanischen Nationalismus zu reagieren. Als man bei einer Versammlung

der deutschen Studentenverbindung in Prag, der sie beide anhörten, die zum üblichen Ritual gehörende *Wacht am Rhein* intonierte, blieben die beiden Freunde sitzen, woraufhin sie unverzüglich vor die Tür gesetzt wurden ...<sup>3</sup>

Um welche Art Sozialismus geht es hier? Es gibt nichts, was Verbindungen des jungen Kafka zur tschechischen oder österreichischen Sozialdemokratie bezeugen würde, geschweige denn zur kommunistischen Partei der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen neuen Tschechoslowakischen Republik – obwohl einer der Gründer dieser Partei, Stanislav K. Neumann, den Schriftsteller kannte und dessen Erzählung *Der Heizer* 1920 in einer tschechischen Literaturzeitschrift veröffentlichte. Jedenfalls ist das sozialistische Engagement Kafkas, von dem Bergmann spricht, weit vor Oktober 1917 anzusiedeln.

Es stimmt, dass Kafka Interesse an der russischen Revolution bekundet hat. In einem Brief vom 29./30. August 1920 an Milena (Jesenská bzw. Pollak) nimmt er Bezug auf einen Artikel über den Bolschewismus, der, so führt er aus, einen starken Eindruck auf »meinen Körper, meine Nerven, mein Blut« gemacht habe. Den Herausgebern der neuen Ausgabe der *Briefe an Milena* zufolge bezieht sich Kafka hier auf einen Artikel von Bertrand Russell, *Aus dem bolschewistische Russland*, der am 25. August 1920 im *Prager Tagblatt* erschienen war. Kafka fügt dann die folgende Bemerkung hinzu, die mir sehr wichtig zu sein scheint: »Allerdings habe ich es nicht genau so übernommen, wie es da steht, sondern erst für mein Orchester gesetzt.« Diese Bemerkung lässt sich generell auf die »Einflüsse« anwenden, denen Kafka ausgesetzt war. Niemals geht es hierbei um eine bloß passive Aufnahme, sondern stets um ein selektives Durcharbeiten, um eine einzigartige »Orchestrierung«.<sup>4</sup> Um Kafkas Stellungnahme besser zu verstehen, sollten wir zunächst den Inhalt von Russells Artikel näher betrachten. Dieser Text stellt den ersten von fünf Beiträgen dar, welche die Londoner

Zeitschrift *The Nation* während der Monate Juli und August 1920 publiziert hat. Darin unternimmt Russell den Versuch einer ausgewogenen Bilanz der Sowjetmacht. Er betont darin gleichermaßen die aufopfernde Hingabe der Bolschewiki – die er im Hinblick auf die »Kombination von Demokratie und religiösem Glauben« sowie auf ihr »starres politisch-moralisches Ziel« mit Cromwells Puritanern vergleicht – und ihre diktatorischen Tendenzen sowie ihre Intoleranz. In seinem Brief an Milena erklärt Kafka, dass er das Ende des Artikels unterschlagen (»abgerissen«) habe, da es Anschuldigungen enthalte, die ihm nicht gerechtfertigt erschienen. Um welche Anschuldigungen geht es hier? Russell kritisiert im letzten Absatz seines Artikels das, was er die imperialistischen Tendenzen der Bolschewiki seit der Rückeroberung des asiatischen Teils Russlands nennt, und er prophezeit, dass ihre Macht bald »jedem beliebigen asiatischen Regime« gleichen würde. Genau damit habe er nach Kafkas Ansicht das Thema verfehlt. Es seien dies Anschuldigungen, die »nicht in diesen Gesamtzusammenhang gehören«<sup>5</sup>.

Sein Standpunkt wird in einem weiteren Brief an Milena einige Wochen später klar. Hier heißt es: »Ich weiß nicht, ob du meine Bemerkung über den Bolschewismus-Aufsatz richtig verstanden hast. Das, was der Verfasser dort aussetzt, ist für mich das höchste auf Erden mögliche Lob.«<sup>6</sup> Auf welche Kritik Bertrand Russells bezieht sich Kafka hier? Nicht auf die des weggelassenen Absatzes, denn diesen kannte ja Milena nicht, sondern eher auf eine allgemeinere Argumentation des Artikels. Der englische Philosoph fand vieles, was er den russischen Kommunisten vorzuwerfen hatte, doch am gefährlichsten schien ihm ihr Vorhaben, die Revolution auf die ganze Welt auszudehnen, ihr fanatischer Internationalismus. In diesem Sinne schreibt er: »Der wahre Kommunist ist ganz und gar international. Lenin z. B. [...] ist nicht mehr über die Inter-

essen Russlands als über die anderer Länder besorgt. Russland ist zurzeit Protagonist einer sozialen Revolution und damit eines Wertes für die ganze Welt, doch Lenin wäre eher bereit, Russland zu opfern als die Revolution, wenn er vor diese Wahl gestellt wäre.<sup>7</sup> Mit anderen Worten: Was Kafka an den russischen Revolutionären als lobenswert erscheint, ist genau das, was ihnen Russell zum Vorwurf macht: ihr im radikalen Sinne internationalistisches Engagement. Wir werden noch sehen, wie dieses Selbstverständnis Kafkas als das eines »kosmopolitischen Sozialisten« von bestimmten Zeugnissen bestätigt wird.<sup>8</sup>

Gustav Janouch schreibt ihm folgenden Kommentar aus einem Gespräch im Jahr 1920 zu: »Die Menschen versuchen in Russland eine vollkommen gerechte Welt aufzubauen. Das ist eine religiöse Angelegenheit.<sup>9</sup> Diese Kommentare zeugen von einem kritischen Interesse an der sowjetischen Erfahrung, doch geht man vom aktuellen Stand der Forschung aus, so legt nichts eine irgendwie geartete Beziehung des Schriftstellers zur kommunistischen Bewegung nahe. Es gibt keinen Beleg dafür, dass er jemals an einer Versammlung der tschechischen Kommunisten teilgenommen hätte, und in seinen persönlichen Aufzeichnungen (Briefen und Tagebüchern) geht es niemals um Autoren, die für diese politische Strömung repräsentativ wären.<sup>10</sup>

Umgekehrt aber bezeugen etliche zeitgenössische Aussagen Kafkas Sympathie für die *tschechischen libertären Sozialisten* und seine Beteiligung an einigen ihrer Aktivitäten. Wenn man also herausfinden will, um welche Art von – nach Bergmann »zu starkem« – Sozialismus es sich beim jungen Kafka handelte, dann muss man in dieser Richtung suchen. Anfang der 1930er-Jahre erhielt Max Brod im Zuge seiner Recherchen für den Roman *Stefan Rott* (1931) Informationen von einem der Gründer der tschechischen anarchistischen Bewegung, nämlich Michal Kacha. Sie betreffen die Teilnahme Kafkas an

Versammlungen des *Klub Mladých* (»Klub der Jungen«), einer libertären, antimilitaristischen und antiklerikalen Organisation, bei der etliche tschechische Schriftsteller wie etwa Stanislav K. Neumann, Michal Mareš, Jaroslav Hašek und Fráňa Šrámek mitmachten. Max Brod verarbeitete diese Informationen in seinem Roman und berief sich dabei auf »anderweitig bestätigte Berichte« (leider wird diese andere Quelle nicht konkret benannt) und schrieb: »Er sprach den ganzen Abend kein Wort [...]. Ruhig pflegte er diesem Zirkel öfters zu assistieren.« Kacha fand ihn sympathisch und nannte ihn »Klidás«, was man mit »der Schweiger« (Brod schreibt »Schweigerich«) übersetzen könnte, oder, stärker an die tschechische Ausdrucksweise angelehnt, exakter mit »Koloss der Stille« (bei Brod heißt es »Schweig-Koloss«). Max Brod hat die Wahrhaftigkeit dieses Zeugnisses nie in Zweifel gezogen und zitiert es in seiner Kafka-Biografie erneut.<sup>11</sup>

Der zweite Zeuge ist der anarchistische Schriftsteller Michal Mareš, der Kafka auf der Straße kennengelernt hatte. Von seinem Zeugnis gibt es zwei leicht voneinander abweichende Versionen. Die erste erschien im Jahr 1946 in einer tschechischen Zeitschrift, ohne dass sie Beachtung fand. Und die zweite, detailliertere und wahrscheinlich genauere wurde im Anhang des bemerkenswerten Buches von Klaus Wagenbach über den jungen Kafka (in Deutschland 1958 erschienen) publiziert. Es ist auch das erste Werk, das die Verbindungen des Schriftstellers zu den libertären Kreisen in Prag herausstellt.<sup>12</sup> Mareš zufolge nahm Kafka auf seine Aufforderung hin an einer Demonstration im Oktober 1909 gegen die Hinrichtung des libertären spanischen Pädagogen Francisco Ferrer teil. Im Lauf der Jahre 1910 bis 1912 soll er an den anarchistischen Konferenzen über die freie Liebe, über die Pariser Commune, über den Frieden und gegen die Hinrichtung des Pariser Aktivisten Liabeuf teilgenommen haben, die vom *Klub der Jungen*, dem Verein

*Vilem Körber* (ein Antiklerikaler und Antimilitarist) und der tschechischen anarchistischen Bewegung veranstaltet wurden. Bei diesen Versammlungen soll er seinen alten Schulfreund Rudolf Illowny sowie Schriftsteller und Dichter wie Stanislas K. Neumann, Fráňa Šrámek, Karel Toman und Jaroslav Hašek getroffen haben. Er soll sogar mehrmals fünf Kronen Kautions hinterlegt haben, um seinen Freund aus der Gefängnishaft freizubekommen. Wie Kacha betont auch Mareš das Schweigen Kafkas: »Kafka war, soviel ich weiß, kein Mitglied eines der erwähnten anarchistischen Klubs, sympathisierte aber, das kann man sagen, als sozial tief empfindender Mensch stark mit ihnen. Er hatte zwar großes Interesse an solchen Bewegungen (schon, weil er häufig zugegen war), griff aber niemals selbst in die Debatten ein.<sup>13</sup> Dieses Interesse zeigte sich auch an seiner Lektüre: die *Worte eines Rebellen* Peter Kropotkins (ein Geschenk von Mareš selbst)<sup>14</sup> ebenso wie die Schriften der Brüder Reclus, Bakunins und Jean Graves.

Es gibt noch eine weitere, unveröffentlichte, Version von Mareš' Erinnerungen, die lediglich in einigen Details von den beiden bereits erwähnten abweicht. Hier findet sich folgende Bemerkung: »Ich erinnere mich an Kafkas Zorn auf die amerikanische Jugend, als er erfuhr, dass die Herausgeberin von *Mother Earth*, Emma Goldmann, diese großherzige und mutige Frau, öffentlich entkleidet, geteert und gefedert wurde.<sup>15</sup> Ganz offensichtlich hatte Mareš hier zwei verschiedene Ereignisse im Auge: Das erste im Jahr 1909 war die lautstarke Störung eines Vortrags von Emma Goldmann an der Universität Ann Arbor in Michigan durch junge Studenten. Dabei ist es Goldmann trotz allem gelungen zu sprechen. Das zweite war der Angriff auf ihren Freund Ben Breitmann vonseiten einer Bande von *vigilantes* (»Wächtern«) in San Diego, die ihn in der Tat verprügelt, ausgezogen, geteert und gefedert haben. Das Interesse Kafkas an Emma Goldmann ist nicht nur darauf

zurückzuführen, dass der Schriftsteller damals für seinen ersten Roman Informationen über Amerika sammelte, sondern auch auf seine Sympathie und Zuneigung für mutige und rebellische Frauen, die keine Angst vor der Konfrontation mit Widerständen hatten. Wir werden oft in seinen Briefen und Schriften auf Bezugnahmen auf solche rebellischen weiblichen Gestalten stoßen, deren Archetyp und Vorbild ohne Zweifel Kafkas Schwester Ottla war. Er bewunderte deren Widerstand gegen die Autorität des Vaters.

Das dritte Dokument sind Gustav Janouchs *Gespräche mit Kafka*, die zuerst im Jahr 1951 und dann in einer erweiterten Fassung 1968 publiziert wurden. Dieses Zeugnis, das sich auf Unterhaltungen mit dem Prager Schriftsteller während der letzten Jahre seines Lebens (nach 1920) bezieht, legt nahe, dass Kafka seine Sympathie für die Libertären beibehalten hat. Er bezeichnet hier die tschechischen Anarchisten als »sehr liebe, lustige Menschen«, aber darüber hinaus sind die Gedanken, die er im Laufe dieser Unterhaltungen äußert, immer noch stark von der libertären Strömung geprägt.<sup>16</sup> So kommen etwa seine Sichtweise des Kapitalismus als eines hierarchisch aufgebauten Herrschaftssystems und seine nachdrückliche Betonung des autoritären Charakters des Systems dem Anarchismus sehr nahe.<sup>17</sup> Im Verlauf einer Debatte mit Janouch über eine Karikatur von George Grosz, die das Kapital als einen dicken Mann darstellt, der auf dem Geld der Armen hockt, führt Kafka diese Sichtweise näher aus. Ihm zufolge ist dieses Bild »richtig, und es ist falsch. Richtig ist es nur nach einer Richtung hin. [...] Der dicke Mann im Zylinderhut sitzt den Armen im Nacken. Das ist richtig. Der dicke Mann ist aber der Kapitalismus, und das ist nicht mehr ganz richtig. Der dicke Mann beherrscht den armen Mann im Rahmen eines bestimmten Systems. Er ist aber nicht das System selbst. Er ist nicht einmal sein Beherrschter. Im Gegenteil: Der dicke Mann trägt auch Fesseln, die in

dem Bild nicht dargestellt sind. [...] Der Kapitalismus ist ein System von Abhängigkeiten, die von innen nach außen, von außen nach innen, von oben nach unten und von unten nach oben gehen. Alles ist abhängig, alles ist gefesselt. Kapitalismus ist ein Zustand der Welt und der Seele.«<sup>18</sup>

Ebenso scheint Kafkas skeptische Haltung gegenüber der organisierten Arbeiterbewegung vom libertären Misstrauen gegenüber den politischen Parteien und Institutionen inspiriert gewesen zu sein. Hinter den Arbeitern, die in einem Demonstrationszug marschieren, »sind schon die Sekretäre, Beamten, Berufspolitiker, alle die modernen Sultane, denen sie den Weg zur Macht bereiten. [...] Die Revolution verdampft, und es bleibt nur der Schlamm einer neuen Bürokratie. Die Fesseln der gequälten Menschheit sind aus Kanzleipapier.«<sup>19</sup> Auf welche Revolution bezieht sich Kafka mit diesen Worten? Auf die Oktoberrevolution des Jahres 1917 oder auf die Revolutionen in Deutschland und Österreich in den Jahren 1918 und 1919? Das können wir nicht wissen. Jedenfalls betrifft der letzte Satz über die »Fesseln aus Kanzleipapier« nicht nur das tragische Geschick der Revolutionen, sondern das Phänomen Bürokratie in all ihren Ausdrucksgestalten.

In seiner zweiten Ausgabe der *Gespräche mit Kafka* aus dem Jahr 1968, deren Absicht es war, die vollständige Version seiner Notizen zu bieten, die in der Nachkriegszeit verloren gegangen waren, später aber wieder aufgefunden wurden, gibt Janouch das folgende Gespräch mit Kafka wieder:

»Sie haben Ravacholes Lebensgeschichte studiert?«

»Ja! Und nicht nur die Ravacholes, sondern auch das Leben der verschiedenen anderen Anarchisten. Ich habe mich in das Leben und in die Ansichten Godwins, Proudhons, Stirners, Bakunins, Kropotkins, Tuckers und Tolstojs vertieft, besuchte verschiedene Zirkel und Versammlungen, steckte in die Sache viel Geld und Zeit. Ich beteiligte mich im Jahre 1910 an den

Sitzungen der tschechischen Anarchisten im Karolinertaler Gasthaus *Zum Kanonenkreuz*, wo der anarchistische *Klub der Jungen*, getarnt als Mandolinenklub, zusammenkam. Max Brod begleitete mich einmal zu diesen Versammlungen, für die er aber im Grunde nichts übrig hatte. [...] Für mich war es jedoch eine sehr ernste Angelegenheit. Ich verfolgte die Spuren Ravachols. Die führten mich später zu Erich Mühsam, Arthur Holitscher und den Wiener Anarchisten Rudolf Grossmann [...]. Sie alle versuchten das Menschenglück ohne die Gnade zu verwirklichen. Ich verstand sie. Doch [...] ich konnte mit ihnen nicht lange Schulter an Schulter weitermarschieren.«<sup>20</sup>

Allerdings ist diese zweite Version nach allgemeiner Auffassung der Kommentatoren weniger glaubwürdig als die erste, insbesondere aufgrund ihres mysteriösen Ursprungs (verlorene und wiedergefundene Notizen). Überdies enthält die Passassage einen offensichtlichen Irrtum: Max Brod hat seinen Freund nach eigenem Bekunden nicht nur niemals zu Versammlungen des anarchistischen Klubs begleitet, er wusste auch nichts von seiner Beteiligung an Aktivitäten der Prager Libertären.<sup>21</sup>

Diesen unterschiedlichen Zeugnissen zufolge hätte Kafka nach 1912 nicht mehr an anarchistischen Versammlungen teilgenommen. Warum? In seinem Buch *Kafka und seine Welt* weist Janouch die Ansicht als »ganz falsch« zurück, »dass Franz Kafkas Interesse an den Anarchisten unter dem Einfluss der in den Jahren 1910 und 1911 aufgerollten Prozesse gegen die tschechischen Antimilitaristen [...] erloschen sei«. Eine solche Deutung – so betont er mit Nachdruck – könne nur von Leuten propagiert werden, die die Persönlichkeit Kafkas und sein »integrales Eintreten für den Menschen« weder verstanden noch gekannt hätten. Wenn der Schriftsteller tatsächlich aufgehört habe, diese Versammlungen zu besuchen, dann seiner Meinung nach deshalb, weil damals ein gewisser Vohryzek in diesen libertären Kreisen eine diktatorische Herrschaft ausübte.

Es sollte sich später (nach der Öffnung der kaiserlichen Archive im Jahr 1918) herausstellen, dass er ein Polizeispitzel war. Und Janouch fügt hinzu: Selbst, wenn Kafka vom Dilettantismus der Anarchisten enttäuscht war, hat er zu etlichen Mitgliedern dieses Klubs niemals die Verbindung abgebrochen, denn er »bewunderte ihren mit ganz ungenügenden Mitteln geführten Kampf um eine Sinngebung des Lebens«<sup>22</sup>. Wie bei den früher erwähnten Texten Janouchs ist es auch hier schwierig, echte Erinnerungen von späteren Hinzufügungen klar zu unterscheiden.

Diesen drei bekannten Zeugnissen kann man noch ein vierter hinzufügen, das der Aufmerksamkeit aller Biografen und Kommentatoren anscheinend entgangen ist. Es handelt sich um einen Aufsatz Leopold Kreitners (1892–1969), der unter der Überschrift *Porträt Kafkas als junger Mann* in einer kleinen nordamerikanischen Zeitschrift erschienen ist. Kreitner war ein ehemaliger Schüler an dem Gymnasium, das auch Kafka besucht hatte, und ist ihm in den Jahren 1912 bis 1914 recht häufig begegnet. Ihm zufolge »tendierte er [Kafka] in seinen letzten Studienjahren an der Universität und während der folgenden entscheidenden Jahre politisch und philosophisch zu einer Art sozialistischem Weltbürgertum und lehnte jede Art von Nationalismus ab«. Kreitner erinnert sich, von Jaroslav Hašek und Karel Tomka (einem anarchistischen Dichter) erfahren zu haben, dass Kafka »ein häufiger, wenn auch nicht regelmäßiger, Teilnehmer« an den Treffen des »Klubs der Jungen«, einer Gruppe von tschechischen Dichtern und Schriftstellern, gewesen sei, die sich im Gasthaus *U Brejšků* trafen, »wo sie erregte Diskussionen über Literatur, Kunst, Philosophie und eine auf Sozialanarchismus ausgerichtete Politik führten«<sup>23</sup>.

Das sind also vier Zeugnisse – denen man noch den anonymen Zeugen hinzufügen müsste, der Brod die Aussagen von Kacha bestätigte –, die mehr oder weniger ins Detail gehend

die Verbindungen Kafkas zum Milieu der Prager libertären Sozialisten belegen.<sup>24</sup>

Es kann gut sein, dass einige dieser Zeugnisse Ungenauigkeiten und Entstellungen enthalten. Klaus Wagenbach selbst gesteht im Hinblick auf Mareš zu: »Im Einzelnen wird der Bericht vielleicht Fehlerhaftes enthalten ...«<sup>25</sup> Und Max Brod zufolge neigt Mareš, wie viele andere Zeitzeugen, die Kafka gekannt haben, »zu Übertreibungen«, insbesondere hinsichtlich der Bedeutung seiner freundschaftlichen Bande zum Schriftsteller.<sup>26</sup> Was nun Janouch betrifft: Während die erste Ausgabe seiner Erinnerungen den Eindruck der »Echtheit und Zuverlässigkeit« erweckt, weil sie »die unverkennbaren Zeichen des Stils [trägt], in dem Kafka zu sprechen pflegte«, so scheint ihm die zweite, erweiterte Auflage weniger vertrauenswürdig zu sein.<sup>27</sup> Doch es ist eine Sache, Widersprüche oder Übertreibungen in diesen Dokumenten festzustellen, und eine ganz andere Sache, sie *insgesamt unterschiedlos* zurückzuweisen, indem man die Informationen über Kafkas Verbindungen zu den tschechischen Anarchisten als »reine Legende« abtut. Doch eben dies ist die Haltung gewisser Experten wie Eduard Goldstücker, Hartmut Binder, Ritchie Robertson und Ernst Pawel. Der Erste ist ein tschechischer kommunistischer Literaturkritiker, und die anderen drei sind Verfasser von Kafka-Biografien, deren Wert man nicht in Abrede stellen kann. Ihr Versuch, die anarchistische Phase im Leben Kafkas zu eliminieren, verdient eine genaue Diskussion, sofern dies klar auf der Hand liegende politische Konsequenzen hat.

Eduard Goldstücker zufolge, der aufgrund seiner Versuche, Kafka in den Sechzigerjahren in der Tschechoslowakei zu »rehabilitieren«, hinlänglich bekannt ist, gehören die von Wagenbach neu veröffentlichten Erinnerungen Mareš' »ins Reich des Fiktiven«. Sein zentrales Argument lautet, dass es nicht

vorstellbar sei, dass Revolutionäre, Anarchokommunisten, in ihren Versammlungen einen Mann geduldet hätten, »den sie nicht einmal kannten«. Goldstücker scheint also zu vergessen, dass Kafka keineswegs ein Unbekannter war, sondern dass er im Gegenteil zweien der Hauptorganisatoren dieser Versammlungen gut bekannt war: Michal Kacha und Michal Mareš. Ebenso kannten ihn andere Teilnehmer wie sein alter Schulkamerad aus der Gymnasialzeit, Rudolf Illový. Dennoch gesteht Goldstücker schließlich – was dem Vorangegangenen einigermaßen widerspricht – die Teilnahme Kafkas an anarchistischen Aktivitäten zu, wobei er schlicht behauptet, dass sich diese Beteiligung nicht, wie Mareš sagt, über mehrere Jahre erstreckte, sondern sich auf »einige ganz wenige Versammlungen« beschränkt habe. Mareš selbst erwähnt nur fünf Versammlungen. Es ist deshalb nicht gut nachvollziehbar, warum Goldstücker sein Zeugnis so kategorisch zurückweist ...<sup>28</sup>

Hartmut Binder, Autor einer detaillierten Kafka-Biografie und ein ausgewiesener Kafka-Experte, vertritt am energischsten die These, derzufolge die Verbindungen zwischen Kafka und den anarchistischen Kreisen in Prag eine »Legende« seien, die »ins Reich der Fantasie« gehöre. Klaus Wagenbach beschuldigt er, Quellen (Kacha, Mareš und Janouch) zu benutzen, die ihm ideologisch entgegenkommen, die aber »unzuverlässig oder sogar bewusste Fälschungen sind«<sup>29</sup>.

Eine solche Argumentation erklärt nicht, warum die drei als »wenig zuverlässig« erachteten Zeugen in der Frage der Verbindungen Kafkas zu den Libertären übereinstimmen und warum man im Gegensatz dazu keine »fiktiven« Zeugnisse über die wiederholte Teilnahme Kafkas an zionistischen, kommunistischen oder sozialdemokratischen Zirkeln findet. Es ist in der Tat schwer zu verstehen – es sei denn, man denkt sich eine anarchistische Verschwörung aus –, dass die »Fälschungen« lediglich genau in diese eine Richtung verweisen. Dies umso mehr,

als man zu den drei bekannten Zeugnissen, die Gegenstand der Kritik sind, das vierte von Leopold Kreitner hinzufügen muss, das Binder – ebenso wie die anderen Kritiker – anscheinend nicht kennt.

Doch unterziehen wir die Argumente Binders – dessen Streit mit Wagenbach nicht frei von »ideologischen« Motiven ist – einer näheren Überprüfung. Seiner Meinung nach spricht allein »die Tatsache, dass Brod erst Jahre nach Kafkas Tod von diesen angeblichen Aktivitäten seines Freundes Kenntnis erhalten hatte, und zwar von Michal Kacha, einem ehemaligen Mitglied dieser Anarchistenbewegung, [...] gegen die Glaubwürdigkeit dieser Überlieferung. Es ist nämlich fast undenkbar, dass Brod, der in der fraglichen Zeitspanne zwei Ferienreisen mit Kafka unternahm, diesen täglich traf, [...] das Interesse seines besten Freundes für die anarchistische Bewegung verborgen geblieben sein sollte ...« Wenn dies wirklich »fast undenkbar« ist (halten wir dennoch fest, dass dieses »fast undenkbar« dem Zweifel einen Platz einräumt): Wie kommt es dann, dass der davon hauptsächlich Betroffene, nämlich Max Brod, diese Information für vollkommen zuverlässig hielt, da er sie ja sowohl in seinem Roman *Stefan Rott* als auch in der Biografie seines Freundes benutzte? Ein weiteres Argument Binders ist kaum überzeugender: »In einer verräucherten Wirtshausstube den politischen Diskussionen einer außerhalb der Legalität operierenden Gruppe zuzuhören, in der sich Spitzel und Denunzianten befanden – das ist eine für Kafkas Persönlichkeit schlechthin unvorstellbare Situation.« Und dennoch hatte diese Situation in den Augen Max Brods, der wahrlich etwas von der Persönlichkeit seines Freundes wusste, nichts Befremdliches an sich. In der Tat legt nichts im Werk Kafkas den Gedanken nahe, dass er eine so abergläubische Ehrfurcht vor der Legalität hegte!<sup>30</sup> Beim Versuch, das Zeugnis Mareš' endgültig ad acta zu legen, beruft sich Binder nachdrücklich auf einen

Brief Kafkas an Milena, in dem von Mareš als einer »Gassenbekanntschaft« die Rede ist. Binder entwickelt folgende Argumentation: »Ausdrücklich hebt Kafka hervor, dass es sich bei seiner Beziehung zu Mareš nur um eine Gassenbekanntschaft handle. Das ist wohl das deutlichste Indiz dafür, dass Kafka nie an einer anarchistischen Versammlung teilgenommen hat.«<sup>31</sup> Zumindest kann man sagen, dass es in diesem Syllogismus zwischen der Prämisse und der Schlussfolgerung keine klare Verbindung gibt! Alles, was man aus dem Brief Kafkas an Milena herleiten kann, ist, dass Mareš in seinem Zeugnis aus dem Jahr 1946 die Freundschaftsbande zwischen ihm und Kafka möglicherweise etwas übertrieben dargestellt hat, doch es gibt keinerlei Widerspruch zwischen dem episodischen Charakter ihrer Freundschaft und der Teilnahme Kafkas an anarchistischen Versammlungen, bei denen unter anderem auch der junge Mareš anwesend war. Selbst wenn sich ihr Verhältnis auf Begegnungen auf der Straße beschränkte (Kafkas Haus befand sich in der Nähe von Mareš' Arbeitsplatz), hat das Mareš keineswegs daran gehindert, ihm Einladungen zu Versammlungen und Demonstrationen zuzustecken, seine Anwesenheit bei bestimmten Aktivitäten zu registrieren, ja ihm sogar bei dieser Gelegenheit ein Exemplar von Kropotkins Buch zu schenken. Im besagten Brief an Milena beklagt sich Kafka über das irritierende Verhalten Mareš', doch zugleich erwähnt er eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel *Policejní štára* (»Polizeipatrouillen«), die er ihm geschickt habe, und bezeichnet sie als »sehr gut«.<sup>32</sup>

Mareš ist in Besitz eines handfesten Beweises seiner Beziehung zu Kafka, nämlich einer Postkarte, die ihm der Schriftsteller am 9. Dezember 1910 geschickt hat. Er behauptet – doch das lässt sich unmöglich nachprüfen –, mehrere Briefe von seinem Freund erhalten zu haben, die aber aufgrund der zahlreichen bei ihm in dieser Zeit durchgeführten Hausdurch-

suchungen verschwunden sind. Binder nimmt die Existenz dieses Dokuments zur Kenntnis, aber, gestützt auf die Tatsache, dass die Karte an Josef und nicht Michal Mareš adressiert ist, meint er, hier einen weiteren Beweis der »Fiktionen« dieses Zeugen in Händen zu haben. Es sei »noch viel unwahrscheinlicher, dass er ein Jahr später, nach Absolvierung vieler Abende im *Klub mladých*, noch nicht einmal den Vornamen von Mareš wusste«<sup>33</sup>. Doch dieses Argument zieht aus einem sehr einfachen Grund nicht: Den deutschen Herausgebern der Korrespondenz zwischen Kafka und Milena zufolge war der wirkliche Vorname von Mareš nicht Michal, sondern ... Josef.<sup>34</sup>

Was Gustav Janouch betrifft, so weist Binder die Version seiner Gespräche mit Kafka aus dem Jahr 1968 als reine Erfindung zurück, doch zur Bezugnahme auf die Anarchisten in der Version von 1951 räumt er ein: Es »könnte hier eine wirkliche Erinnerung zugrunde liegen«<sup>35</sup>. Dennoch beeilt er sich, sie auf eine unbedeutende Sache zu reduzieren, indem er sie mit der Stelle aus dem Brief an Milena in Verbindung bringt, wo der Dichter Michal Mareš als »Gassenbekanntschaft« dargestellt wird. Im von Janouch wiedergegebenen Gespräch geht es nicht um jemanden, den Kafka auf der Straße getroffen hat, sondern um »Anarchisten« im Plural, die »sehr liebe, lustige Menschen« sind – was voraussetzt, dass Mareš bei Weitem nicht der einzige libertäre Aktivist war, den Kafka kannte.

Insgesamt hat man von der Diskussion, wie sie Binder zu diesem Thema führt, den peinlichen Eindruck einer bewussten und systematischen Offensive, um Kafkas Bild vom – aus einer politisch konservativen Sicht – Schandfleck seiner Teilnahme an Versammlungen zu befreien, die von den Prager Libertären organisiert wurden.

Einige Jahre später vertritt Ernst Pawel in einer im Übrigen äußerst interessanten Biografie anscheinend dieselben Thesen wie Binder. Es geht ihm darum, »einen der Mythen, die sich

um Kafka ranken, endgültig zu den Akten zu legen«, nämlich die »Legende«, dass »Kafka bei den Hinterzimmerschwörungen des anarchistischen *Klub Mladých* (Klub der Jungen) dabei gewesen sei«. Diese Legende »wurde durch die fantasievollen ›Erinnerungen‹ des ehemaligen Anarchisten Michal Mareš ins Leben gerufen. In seinen 1946 veröffentlichten Memoiren spricht er von Kafka als einem Freund und Genossen, der sich an anarchistischen Versammlungen und Kundgebungen beteiligt habe. [Diese Geschichte Mareš'] wurde später von Gustav Janouch ausgeschmückt und fand dann ihren Weg in mehrere Kafka-Biografien, in denen er so im Licht eines jugendlichen Verschwörers und Weggefährten der tschechischen Freiheitskämpfer erstrahlt. Mareš' Behauptungen sind aber unvereinbar mit dem, was man aus anderen Quellen über Kafkas Leben, seine Freunde, seinen Charakter weiß. Zunächst einmal kann man sich ihn kaum als Verschwörer oder Intriganten vorstellen, und er wäre wohl auch kaum willens oder in der Lage gewesen, solche Aktivitäten vor den Freunden zu verbergen, mit denen er täglich zusammenkam.«<sup>36</sup>

Die »Legende« ist umso leichter zu widerlegen, als sie keiner der infrage stehenden Quellen entspricht: Weder Kacha (den Pawel gar nicht erwähnt) noch Mareš oder Janouch – und schon gar nicht Wagenbach – haben jemals behauptet, dass Kafka ein »Verschwörer« innerhalb einer anarchistischen Gruppe gewesen sei. Mareš betont ausdrücklich die Tatsache, dass Kafka keiner Organisation angehört hat. Überdies geht es nicht um »Verschwörung«, sondern um Teilnahme an Versammlungen, die in den meisten Fällen der Öffentlichkeit zugänglich waren. Was das »Verbergen vor den engen Freunden« – gemeint ist Max Brod – betrifft, so habe ich die Unangemessenheit dieser Bemerkung bereits dargestellt.

Ernst Pawel führt ein zusätzliches Argument für seine These an: Es ist »kaum denkbar«, dass »ein Angestellter mit Beamten-

status« der Aufmerksamkeit der Polizeispitzel entgangen wäre. Nun enthalten die Akten der Polizeiabteilung »keinen Eintrag über ›Kafka, Franz‹«.<sup>37</sup> Das ist eine interessante Beobachtung, aber das Fehlen eines Namens in den Polizeiakten war niemals für sich genommen ein Beweis für Nicht-Teilnahme. Im Übrigen ist es wenig wahrscheinlich, dass die Polizei über die Namen all derer verfügte, die an den von unterschiedlichen libertären Klubs organisierten öffentlichen Versammlungen teilnahmen. Sie interessierten sich für die »Rädelsführer«, für die Leiter dieser Vereinigungen, mehr als für die schweigenden Zuhörer ...

Dennoch unterscheidet sich Pawel von Binder durch seine Bereitschaft, den Wahrheitsgehalt von Fakten, die diese Zeugen als plausibel erscheinen lassen, in einer abgeschwächten Form anzuerkennen: »Die Wahrheit ist in jedem Fall viel prosaischer als Mareš' Märchen. Kafka kannte ihn [...] und mag als interessierter Beobachter einigen öffentlichen Versammlungen oder Demonstrationen beigewohnt haben. Seine eigenen sozialistischen Neigungen sind durch Brod und Bergmann bezeugt [...]. In seinen späteren Jahren scheint er vom gewaltlosen philosophischen Anarchismus Kropotkins und Alexander Herzens angezogen worden zu sein.«<sup>38</sup> Damit sind wir nicht so weit von Wagenbachs Schlussfolgerungen entfernt ...

Prüfen wir nun den Standpunkt Ritchie Robertsons, des Autors eines bemerkenswerten Buches über das Leben und Werk des Prager jüdischen Schriftstellers. Seiner Meinung nach müssen die von Kacha und Mareš gelieferten Informationen »mit Skepsis betrachtet werden«. Seine hauptsächlichen Argumente hierfür entlehnt er Goldstücker und Binder: Wie hätte denn eine Gruppe, die sich im Geheimen traf, einen schweigenden Besucher akzeptiert, »der nach allem, was er wusste, auch ein Spitzel hätte sein können«? Wie wäre es möglich gewesen, dass Brod nichts von der Teilnahme seines Freundes an diesen Ver-

sammlungen wusste? Welchen Wert kann man dem Zeugnis von Mareš beimesse, wenn man bedenkt, dass er bloß eine »Gassenbekanntschaft« Kafkas war? Kurz und gut: »Aus all diesen Gründen sieht Kafkas Teilnahme an Anarchistenversammlungen sehr nach einer Legende aus.« Es lohnt nicht, noch einmal auf diese Einwände einzugehen, deren Haltlosigkeit ich weiter oben bereits dargelegt habe.

Völlig neu und interessant in Robinsons Buch ist der Versuch, eine alternative Deutung der politischen Ideen Kafkas vorzulegen: Er sei weder Sozialist noch Anarchist, sondern Romantiker gewesen, und seine politischen Ideen würden einen romantischen Antikapitalismus bezeugen, der ihm zu folge weder links noch rechts zu verorten ist.<sup>39</sup> Nun, wenn der romantische Antikapitalismus den gemeinsamen Hintergrund für bestimmte konservative und revolutionäre Denkweisen bildet – und in diesem Sinne ist er tatsächlich jenseits der herkömmlichen Aufspaltung von links und rechts anzusiedeln –, dann gilt dennoch, dass sich die romantischen Autoren selbst deutlich an einem der beiden Pole dieser Weltanschauung verorten: der reaktionären oder der revolutionären Romantik.<sup>40</sup>

Der Anarchismus, der libertäre Sozialismus und der Anarcho-Syndikalismus sind in der Tat paradigmatische Beispiele für den »linken romantischen Antikapitalismus«. Wenn man also das Denken Kafkas als romantisch charakterisiert – was mir völlig zutreffend zu sein scheint –, dann schließt das keineswegs aus, dass er »links« und von einem romantischen Sozialismus libertärer Tendenz inspiriert sein konnte. Wie bei allen Romantikern ist seine Kritik der Moderne von einer Sehnsucht nach der Vergangenheit geprägt – für die in seinen Augen stellvertretend die jiddische Kultur der jüdischen Gemeinden Osteuropas steht. Mit ihnen teilt er das Misstrauen gegenüber der Fortschrittsideologie und der bequemen Auffassung, derzu folge die Geschichte der Moderne die eines ununterbrochenen

und unumkehrbaren Marsches in Richtung mehr Aufklärung, mehr Freiheit oder mehr Wohlstand ist. In einem seiner Aphorismen spricht er das lapidare Urteil aus: »An Fortschritt glauben heißt nicht glauben, dass ein Fortschritt schon geschehen ist. Das wäre kein Glauben.« Diese Einstellung verleitet ihn aber dennoch nicht, wie die rückwärtsgewandten Romantiker, zu an der Vergangenheit orientierten Vorschlägen. Er zieht daraus vielmehr revolutionäre Schlussfolgerungen, wie es in einem anderen Aphorismus zum Ausdruck kommt: »Darum sind die revolutionären geistigen Bewegungen, welche alles Frühere für nichtig erklären, im Recht, denn es ist noch nichts geschehen.«<sup>41</sup>

Die Hypothese, dass sich Kafka für die Ideen des Anarchismus interessiert habe, wie sie die vier erwähnten Zeugnisse nahelegt, ist umso glaubwürdiger, als sie von zahlreichen Bezugnahmen in seinen persönlichen Schriften bestätigt wird. So äußert er etwa in einem Brief an Max Brod vom November 1917 seine Begeisterung für ein Zeitschriftenprojekt (*Kampfblätter gegen den Willen zur Macht*), das der anarchistische Freudianer Otto Groß vorgeschlagen hatte.<sup>42</sup> Und vor allem: In seinem Tagebuch findet sich folgender kategorischer Imperativ: »An Kropotkin nicht vergessen!«<sup>43</sup>

Es ist wohlgernekt unmöglich zu wissen, auf was genau sich dieser Ausruf bezieht. Doch man kann wenigstens den Versuch unternehmen, ein Werk Kropotkins auszumachen, von dem hier die Rede war. Es handelt sich sehr wahrscheinlich – so meinen die Herausgeber der Tagebücher – um die *Memoiren eines Revolutionärs* (1887) in deutscher Übersetzung, die Brod zufolge eines der Lieblingsbücher Kafkas waren. Warum interessierte er sich so sehr für das Leben dieses russischen Fürsten, der schließlich ein anarcho-kommunistischer Revolutionär geworden war? Worin könnte die ganz besondere Anziehungs-